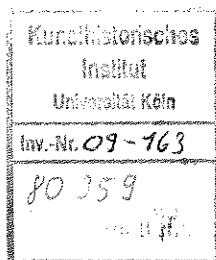


① $\frac{210}{84h}$

MORITZ CSÁKY, CHRISTOPH LEITGEB (Hg.)
Kommunikation - Gedächtnis - Raum.
Kulturwissenschaften nach dem »Spatial Turn«

[transcript]

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums
für Wissenschaft und Forschung in Wien.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2009 transcript Verlag, Bielefeld

Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des
Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für
die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld
Umschlagabbildung: © www.photocase.com, 2009
Satz: Sabine Krammer, Graz
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
ISBN 978-3-8376-1120-5

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei
gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet:
<http://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis
und andere Broschüren an unter:
info@transcript-verlag.de

INHALT

**Kommunikation – Gedächtnis – Raum:
Orientierungen im *spatial turn* der Kulturwissenschaften**
7

VERORTUNGEN IM SPATIAL TURN

Geschichte findet Stadt
ALEIDA ASSMANN
13

Räume von Bedeutung.
Spatial turn, cultural turn und Kulturgeographie
JULIA LOSSAU
29

Felder, Relationen, Ortseffekte: Sozialer und physischer Raum
SIGHARD NECKEL
45

INSZENIERUNGEN DES RAUMS IN DER ÄSTHETIK

**Raum im Film – *spatial versus topological turn*
und der Standort der Kritik**
MICHAELA OTT
59

**In die Geschichte eintreten. Performatives Erinnern
bei Rimini Protokoll und Klaus Michael Grüber**
GERALD SIEGMUND
71

**Zur (De-)Konstruktion von Außen- und Innenräumen
in der Literatur. Die Pariser Passagen in Louis Aragons
*Paysan de Paris***
MECHTHILD ALBERT
93

Geschichte findet Stadt

ALEIDA ASSMANN

All unser Wissen von Geschichte haftet an Orten. [...] Wir kommen ohne Bilder von Schauplätzen, an denen sich alles ereignet hat, nicht aus. History takes place – Geschichte findet statt.¹

Angeregt von diesen Sätzen Karl Schlägels möchte ich im folgenden Beitrag über den Zusammenhang von Geschichte, Raum und Gedächtnis nachdenken. „History takes place“ – diese Formel eröffnet gewichtige Fragen: wie kommt die Geschichte zum Raum? Wie besetzt Geschichte Räume und wie wird das Besetzen von Räumen zum Ziel von Geschichte? Angesichts dieses umfassenden Komplexes von Fragen, mit denen ich es hier nicht annähernd aufnehmen kann, werde ich mich auf einen kleinen Ausschnitt beschränken. Die Zuspitzung des Themas schlägt sich in der Variation meines Titels nieder. Es soll um das Verhältnis von Geschichte und Stadt gehen, und damit um die Frage, wie sich Geschichte in den städtischen Raum einschreibt, in ihm verankert und diesen immer wieder verändert. Bevor ich jedoch auf die Stadt als Palimpsest und Geschichtsspeicher eingehe und anschließend Probleme architektonischer Rekonstruktion diskutiere, möchte ich zunächst einige theoretische Vorbemerkungen vorausschicken und dabei eine begriffliche Unterscheidung vorschlagen.

Raum und Ort

Der so genannte *spatial turn* hat in die Kulturwissenschaften neue Begriffe und Fragen eingebracht. Bekanntlich war eine wichtige Stimme bei dieser Wende die des Geographen und Architekturtheoretikers Edward Soja. Er bediente sich der Wende-

¹ Karl Schlägel: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, München, Wien: Hanser 2003, S. 70.

rhetorik, um das Paradigma der Zeit, das die Historiker seit dem 19. Jahrhundert geleitet hatte, durch das neue Paradigma des Raumes als das des ausgehenden 20. Jahrhunderts zu ersetzen. Raum als die Dimension der Gleichzeitigkeit, so das Argument, sei lange genug durch die Konzentration auf die linearen Prozesse von Zeit und Wandel verdeckt worden. Noch einmal Schlögel:

Das historische Narrativ hat wesentlich dazu beigetragen, den Raum zum Schweigen zu bringen, der nicht in der zeitlichen Sequenz zur Sprache und zur Anschauung gebracht wird, sondern in der Vergegenwärtigung des Nebeneinander.²

Soja zeigte, was dabei mit vergessen worden war: nämlich die

schöpferisch lokalisierte Lebenswelt, die nicht nur das Produkt von Geschichte, sondern vor allem auch der Konstruktion menschlicher Geographien ist, einer sozialen Konstruktion von Raum und der stetigen Formung und Umformung geographischer Landschaften.³

Soja konnte an die Arbeiten französischer Historiker anknüpfen, die bereits zwei Jahrzehnte zuvor den Grund für die Wende gelegt hatten. Einer von ihnen war Henri Lefebvre, der über *La Production de l'espace* geschrieben hatte und den Raum als „ein Reservoir von Ressourcen“ definiert hatte. Raum, so Lefebvre, sei „mehr als ein Theater, eine Bühne oder ein Setting für Handlung. Raum ist nicht nur eine neutrale Voraussetzung, sondern hat einen aktiven Anteil am Geschehen als Instrument und Ziel, Mittel und Zweck.“⁴ Vor Lefebvre hatte bereits Foucault in einem Vortrag vor Architekten aus dem Jahre 1967 über *Andere Räume (des espaces autres)* gesprochen. In diesem Vortrag, der erst kurz vor seinem Tode knapp zwei Jahrzehnte später veröffentlicht wurde, schrieb er: Am Ende des 20. Jahrhunderts leben wir

in einer Epoche der Gleichzeitigkeit, des Nebeneinanders, in einer Epoche der Nähe und Distanz, der räumlichen Enge und der großen Entfernungen. Wir verstehen uns heute weniger als Wesen, deren Leben sich in der Zeit

2 Ebd., S. 64.

3 Edward Soja: *Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory*, London u.a.: Verso 1989, S. 10. Vgl. auch: Ders.: *Thirdspace. Journeys to Los Angeles and Other Real and Imagined Places*, Cambridge/Mass.: Blackwell 1996.

4 Henri Lefebvre: *La Production de l'espace*, Paris: Éd. Anthropos 1974, Englisch, Ders.: *The Production of Space*, Oxford u.a.: Blackwell 1991, S. 410f.

entwickelt, denn als solche, die über bestimmte Knotenpunkte miteinander vernetzt und verschränkt sind.⁵

Mit dem *spatial turn* hat sich immer stärker die Einsicht verbreitet, dass historisches Geschehen nicht nur in Räumen stattfindet, sondern sich mit ihnen auch verschränkt und von ihnen wesentlich mitbestimmt ist. In einem politischen Zusammenhang, zum Beispiel, heißt Raum *Territorium* und setzt spezifische Ziele; er kann erobert, verteidigt, entdeckt, durchquert, kolonisiert, vermessen, kartographiert, besetzt, besiedelt und umbesiedelt werden. In diesem Sinne ist Raum immer schon ein zentraler Motor kolonialer und imperialer Politik gewesen. Immer geht es in diesem Handlungs-Dispositiv auf irgendeine Weise darum, Raum umzuformen und auszubeuten und ihn damit zur zentralen Dimension der Manifestation von Macht zu machen.

Genau gleichzeitig mit dieser Entwicklung, die inzwischen gut bezeugt ist⁶, gibt es einen weiteren Raumdiskurs, der von diesem unterschieden ist und ebenfalls auf französische Historiker zurückgeht. Zwischen 1986–1992 arbeitete Pierre Nora mit mehr als hundert Kollegen an seinen 130 *lieux de mémoire*, die in eine siebenbändige Studie mündeten und heute nicht nur in viele Sprachen übersetzt sind, sondern auch Nachfolgeprojekte angestoßen haben. Obwohl es beides Mal um Raum geht, entwickelten sich diese beiden Diskurse weitgehend unabhängig und nahmen voneinander kaum Notiz. Der eine Diskurs wurde zur Grundlage der stark politisch orientierten kolonialen und postkolonialen Studien, der andere konzentrierte sich auf den inneren Zusammenhang von Geschichte und Nation.

Ich möchte hier einleitend auf unterschiedliche Raum-Perspektiven eingehen, indem ich mich den zentralen Begriffen und ihren Implikationen zuwende, die den jeweiligen Diskursen zugrunde liegen. Mir geht es dabei um die Unterscheidung von Raum und Ort. Wer über ‚Raum‘ nachdenkt, spricht von etwas, das es zu konstruieren, gestalten, nutzen, besetzen gilt. Raum ist vorwiegend ein Gegenstand des Machens und Planens, eine Dispositionsmasse für intentionale Akteure, ob es sich dabei um

5 1984 Michel Foucault: „Andere Räume“, in: Karlheinz Barck u.a. (Hg.), *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, Leipzig: Reclam 1993, S. 34–46; hier: S. 34.

6 Kompetent und anschaulich aufbereitet in Doris Bachmann-Medick: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek: Rowohlt 2006, S. 284–328.

Eroberer, Architekten, Stadtplaner oder Politiker handelt. Alle haben die Zukunft im Blick; sie wollen eingreifen, verändern, umgestalten.

„Orte“ sind demgegenüber dadurch bestimmt, dass an ihnen bereits gehandelt bzw. etwas erlebt und erlitten wurde. Hier hat Geschichte immer schon stattgefunden und ihre Zeichen in Form von Spuren, Relikten, Resten, Kerben, Narben, Wunden zurückgelassen. Orte haben Namen und Geschichte bzw. Geschichten, sie bergen Vergangenheit; Räume dagegen öffnen Dimensionen des Planens und weisen in die Zukunft.

Während Raum also eher zukunftsgerichtet und – mit den Worten Lefebvres – Gegenstand von Instrumenten und Zielen, von Mitteln und Zwecken ist, sind Orte eher vergangenheitsgerichtet und haben eine Geschichte, die an ihnen haftet und weiterhin ablesbar ist. Der Raumtheoretiker Soja ist nicht zufällig Architekt und schreibt unter anderem über Los Angeles, eine Stadt, in der die Raumdimension die Ortsdimension ständig aufzehrt im Zuge einer „beständigen Formation und Reformation geographischer Landschaft“; wo, mit anderen Worten, die stetige Bewegung der Bewohner und Investoren eine räumliche Kristallisierung von Geschichte und Gedächtnis verhindert.⁷

Das Bewusstsein nicht nur für Raum als ein zentrales Dispositiv der Macht, der Repräsentation, der Gestaltung, sondern auch für Orte in ihrer Konkretheit und Unverwechselbarkeit bildet Grundlage und Gegenstand des neuen Raumdiskurses. Nach Struktur-, Makro- und Mikrogeschichte gewinnen Orte im historischen Denken eine neue Beachtung als Schauplätze historischer Ereignisse, als Form der Verdichtung und Vergegenständlichung von Geschichte, als greifbare Träger von Zeichen und Spuren, die zerstört oder bewahrt, verworfen oder entziffert, markiert oder negiert, vergessen oder erinnert werden.⁸ Der neue Begriff des Ortes tauchte in dem Moment auf, wo Historiker ihr Konzept von Geschichte erweiterten und von der Analyse, wie Geschichte gemacht wird, ausdehnten auf die Frage, wie Geschichte erlebt wurde und erinnert wird. Ort ist ein neuer Gegenstand histori-

7 Yi-Fu Tuan: *Space and Place. The Perspective of Experience*, Minneapolis, London: Univ. of Minnesota Press 1977. – Los Angeles unterscheidet sich in dieser Hinsicht von New York, das ebenfalls eine ‚convertible city‘ war, wo inzwischen aber erstmals ganze Bereiche unter Denkmalschutz gestellt wurden.

8 Gaston Bachelard: *Poetik des Raumes*, Frankfurt a.M.: Fischer 2001; J. Hillis Miller: *Topographies*, Stanford: Stanford Univ. Press 1995.

scher Analyse, der über schriftliche und bildliche Quellen hinausgreift und das Prinzip der Lesbarkeit auf Landschaften, Städte, Plätze ausdehnt, wo immer – mit den Worten von Foucault – „es zu einer schicksalhaften Kreuzung von Zeit und Raum kam“, oder, um mit Benjamin zu sprechen – „Geschichte in den Schauplatz eingewandert ist“. Im Mittelpunkt der Sorge um Spurensicherung stehen nicht nur Orte, die für die Geschichte nationaler Identifikation grundlegend geworden sind (Noras *Lieux de mémoire*), sondern auch solche, in die sich eine traumatische Geschichte eingeschrieben hat, und die in Form von Gedenkortern als Wunden der Erinnerung offen gehalten und zur Schau gestellt werden. Ihren Widerpart finden die geschichts-, erfahrungs- und gedächtnisträchtigen Orte in den so genannten *non-lieux* wie Parkplätzen, internationalen Flughäfen, Kettenhotels und Kettenbistros, in denen eine bestimmte kommerzielle Funktion die Spezifik der lokalen Physiognomie ausgelöscht hat.⁹

Um das Bisherige zusammenzufassen: unter der proklamierten Wende vom Paradigma der Zeit zum Paradigma des Raumes tut sich eine weniger beachtete Unterscheidung auf, die etwas mit Zukunfts- bzw. Vergangenheitsperspektiven zu tun hat. Während der Raum im engeren Sinne mit Gestaltungsmöglichkeit und Zukunftspotential assoziiert ist, ist der Ort besonders durch seine Geschichte bestimmt, die im Ausnahmefall der Gedenkstätten einen ausschließlich retrospektiven Charakter annimmt. Neben der Wende von der Geschichte zum Raum gibt es also eine weitere Wende vom Raum zurück zur Geschichte, wobei hier Geschichte und Gedächtnis ineinander übergehen. Das neue Interesse am Raum bedeutet also keineswegs eine Abkehr von der Geschichte sondern eröffnet neue Zugänge zu ihr.

Statt weiterhin auf die großen Linien von Entwicklung und Wandel zu fokussieren, schärft die Kategorie des Raumes die Perspektive für die Machtverhältnisse im Machen und Erleiden von Geschichte, während die Kategorie des Ortes den Blick frei gibt auf eine nichtlineare Geschichte in der *longue durée* ihrer Brüche und heterogenen Schichtungen. „History takes place“, Geschichte greift Platz und ergreift Orte, sowohl in groß angelegten konstruktiven Entwürfen, die das Leben der Menschen bestimmen, als auch in Markierungen und Spuren, die zum Gegenstand von Symbolbildungen und Narrationen werden. Das Paradigma Raum, das stets Gegenstand widerstreitender Werte und Erfahrungen

9 Marc Augé: *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*, Frankfurt a.M.: Fischer 1994.

ist, führt dabei zu einer Zersplitterung homogener Erzählungen und einer Vervielfältigung von Erfahrungen, Erinnerungen, Perspektiven.¹⁰

Die Stadt als Palimpsest

Für eine Vielzahl europäischer Städte drängt sich das Bild eines Palimpsests auf. Ein Palimpsest ist eine kostbare Pergament-Handschrift, deren Beschriftung von mittelalterlichen Mönchen sorgfältig abgekratzt wurde, um einer Neubeschriftung Platz zu machen. Durch Anwendung geeigneter Mittel kann jedoch der ausgelöschte Text später unter der Überschreibung wieder lesbar gemacht werden. Der Palimpsest ist eine philologische Metapher, die Parallelen zur geologischen Metapher der Schichtung aufweist. Die Architektur der Stadt lässt sich als geronnene und geschichtete Geschichte beschreiben und somit als ein dreidimensionaler Palimpsest aufgrund wiederholter Umformungen, Überschreibungen, Sedimentierungen. Wir können hier auch mit Reinhart Koselleck von „Zeitschichten“ sprechen.¹¹ Die Formel von der *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen* gilt paradigmatisch für die unterschiedlichen Schichten urbaner Bausubstanz.

Obwohl im Stadtraum alles gleichzeitig anwesend ist, heißt das jedoch keineswegs, dass jeweils alle Schichten auch gleichzeitig wahrgenommen werden und im Bewusstsein präsent sind. Der polnisch-amerikanische Autor Czesław Miłosz hat die selektiven Wahrnehmungsformen der Zeitschichten am Beispiel von Städten wie Königsberg, Breslau und seiner Heimatstadt Wilna hervorgehoben, als er schrieb: „Ein Pole in Danzig zum Beispiel wird mit der deutschen Kultur konfrontiert, die sich Jahrhunderte lang aufgeschichtet hat und die in jedem architektonischen Detail anwesend ist.“ Nach dem Zusammenbruch des polnischen Kommunismus registrierte er eine gewisse Bereitschaft zur Wahrnehmung der *longue durée* und damit der Anerkennung der geschichteten Geschichte. „Die Polen, die sich als Danziger oder Breslauer fühlen, weil sie in diesen Städten ihre Kindheit und Jugend verbrachten, scheinen Achtung für das Erbe zu lernen. Und dieses Erbe verdanken sie der Arbeit von vielen deutschen

10 Edward Said: „Invention, Memory, Place“, in: *Critical Inquiry* 26, no. 2 (Winter 2000), S. 175–192, besonders S. 180ff.

11 Reinhart Koselleck: *Zeitschichten. Studien zur Historik*. Mit einem Beitrag von Hans-Georg Gadamer, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2000.

Generationen.“ In exemplarischen Palimpsest-Städten wie Gdansk, Wroclaw, Riga oder Wilna, wo sich die Kulturen unterschiedlicher Bevölkerungen ablagerten und die den rapiden Wechsel von politischen Systemen und Nationen erlebt haben, stellt sich nach Miłosz für die Nachgeborenen die Frage: „Wie kann man dieses Erbe als das eigene anerkennen, wie fügt man sich in die Generationenkette dieser Stadt ein?“¹²

So wie Miłosz die Stadt als Palimpsest beschrieb, hat der serbische Architekt und Künstler Bogdan Bogdanović die Stadt als „Depot gesammelter Erinnerungen“ definiert. Was ihn faszinierte, war die stabile *longue durée* der Stadt, die die um so vieles kürzeren Lebenszyklen ihrer Bewohner relativierte:

Von wech kurzer Dauer sind die verschiedenen ethnischen Perioden, wenn wir sie mit der Dauerhaftigkeit einzelner Städte vergleichen – um von politischen Teilungen gar nicht zu sprechen. Sprachen und Nationen sind oft kurzlebiger als viele alte städtische Siedlungen, durch die eine Vielzahl von Völkern hindurchgegangen ist, und in denen in verschiedenen Sprachen gesprochen wurde.¹³

Umso schwerer traf ihn die Serie von Städtezerstörungen wie Vukovar, Mostar, Sarajevo, Dubrovnik, die von der jugoslawischen Stadt Belgrad ausging, in der er zehn Jahre zuvor Bürgermeister gewesen war. In seinem Buch *Die Stadt und der Tod* analysiert er die Motivation, die hinter der radikalen Zerstörungswut „moderner Barbaren“ steht. Er deutet den „Urbizid“ als Ausdruck einer Furcht vor der komplexen und unerschöpflichen Formensprache vergangener Epochen und kultureller Überlagerungen, die die Städtezerstörer weder verstehen, beherrschen noch kontrollieren können.¹⁴ Stadt und Urbanität, historische Tiefe und Gedächtnisbildung hängen für Bogdanović aufgrund der geschichteten Struktur eng zusammen.

12 Czesław Miłosz: *Mein ABC. Von Adam und Eva bis Zentrum und Peripherie*. Aus dem Poln. von Doreen Daume, München u.a.: Hanser 2001, S. 53–55.

13 Bogdan Bogdanović: *Architektur der Erinnerung*, Klagenfurt: Wieser 1994, S. 20.

14 Den Begriff ‚Urbizid‘ übernehme ich von Renate Lachmann, deren Aufsatz ich wichtige Einsichten verdanke. Dies.: „Bogdan Bogdanović und seine Zerstörungsphilosophie“, in: Davor Beganovic/Peter Braun (Hg.), *Krieg Sichten. Zur medialen Darstellung der Kriege in Jugoslawien*, München: Fink 2007, S. 105–127, hier S. 107.

Die verräumlichte Geschichte gewinnt in der Stadt eine durch Überbauungen und Ablagerung kultureller Restbestände ‚gewachsene‘ Struktur, wo die Kulturen und Gruppen in einer ‚tausendjährigen gegenseitigen Durchdringung‘ existierten.¹⁵ Hatte Bogdanović bereits in den 70er Jahren in verschiedenen Essays eine positive Stadtphilosophie entwickelt, so steigert sich diese angesichts der Zerstörungen des Krieges kontrafaktisch in ein urbanistisches Ideal, bei dem die Pluralität und Verschränkung unterschiedlicher kultureller Codes im Mittelpunkt steht. Sarajevo entspricht dem Idealbild einer von religiöser und kultureller Koexistenz gezeichneten Stadt, in der über mehr als 500 Jahre lang kulturelle Differenz und Durchlässigkeit herrschten, bis sie einer auf Trennung und nationalistische Reinheit ausgerichteten Politik zum Opfer fiel. Die blutige Teilung der Stadt zerstörte die Grundformel der Stadt, die Bogdanović folgendermaßen definiert hat:

Diese Formel war wie ein alchimistischer Weisheitsalgorithmus in die Psychomatik der Stadt eingewebt, in die urbanen Räume, in die Erinnerungen, in die menschlichen Schicksale, in die menschlichen Charaktere, in die Sprache der Strasse, in spezifische Tropen, in den Humor. Der Algorithmus der Toleranz und Harmonie verband auch die Architekturformen der vier Zivilisationskreise zu einem in Jahrhunderten geformten kohärenten Stilrezitativ.¹⁶

Der Zerstörung der Städte gingen viele signifikante Handlungen der Trennung voran; die räumliche Distanzierung, die sprachliche Entflechtung und der Wettkampf von nationalen Symbolen, die zu Abzeichen, Fanalen und Kampfzeichen aufgerüstet wurden. Die Städtezerstörer hatten es dann auf eben jene symbolträchtigen Zeichen abgesehen: auf Brücken, Kirchtürme, Kuppeln und Minarette. Renate Lachmann resümiert:

Es ging also gerade um die Zerstörung der Geschichte, an der keinerlei Anteil erwünscht war, und die nicht als eine gemeinsame erfahren wurde, einer fremden Geschichte also, die sich durch sichtbare Zeichen, ihre architektonischen Male, kundtat.¹⁷

In der Analyse von Bogdanović gilt der Urbizid, die Zerstörung der Stadt, dem von ihr verkörperten Gedächtnisspeicher, ist also zu-

15 Bogdan Bogdanović: Die Stadt und der Tod, Klagenfurt: Wieser 1993, S. 42-44.

16 B. Bogdanović: Architektur der Erinnerung, S. 119f.

17 R. Lachmann: Bogdan Bogdanović und seine Zerstörungsphilosophie, S. 118.

gleich ein Mnemozid. Die Verordner eines neuen nationalistischen Gedächtnisses schaffen diesem Geltung, indem sie das Frühere auslöschen.

Der Fall Berlin

Diese historische Komplexität zu zerstören und ihre eigene Geschichte absolut zu setzen ist auch das Ziel totalitärer Städteplaner gewesen, das nicht nur auf dem Wege der Zerstörung, sondern auch auf dem Wege radikaler Neugestaltung zu erreichen ist. Berlin zum Beispiel war der privilegierte Gegenstand für die megalomane Stadtplanung Albert Speers, der die Generalvollmacht erhielt, Hitlers und seine mythischen Visionen einer neuen Hauptstadt *Germania* mit souveräner Brachialgewalt durchzusetzen. Der gebaute Geschichtsspeicher der Hauptstadt sollte dabei umgewandelt werden in eine Bühne politischer Machtentfaltung. Für Megaparaden und Sichtachsen mussten tiefe Schneisen ins Stadtbild geschnitten werden; überdimensionale Bauwerke sollten „die unbändige Tatkraft und Entschlossenheit“ des Regimes demonstrieren und das Gefühl des Erhabenen wecken.¹⁸ Mit ähnlichen Argumenten verteidigte Ulbricht im Jahre 1950 den Abriss des Berliner Stadtschlosses: „Das Zentrum unserer Hauptstadt, der Lustgarten und das Gebiet der jetzigen Schlossruine, müssen zu dem großen Demonstrationsplatz werden, auf dem der Kampfwille und Aufbauwille unseres Volkes Ausdruck finden.“ Beide Visionen standen in schroffem Gegensatz zum historischen Palimpsestcharakter Berlins, das heute zum achten Mal die Hauptstadt eines sich wandelnden politischen Gemeinwesens ist.

Die beiden deutschen Diktaturen haben zu einer umfassenden Umbenennung von Straßen und Plätzen geführt, bei der die eigene Gegenwart kanonisiert und eine staatstragende Vergangenheit ins verbindlich öffentliche Gedächtnis gehoben wurde. Die heterogenen, historischen Spuren wurden dabei mit möglichst einheitlichen Botschaften überschrieben. „Die Straßenbenennungen“, schreibt Dieter Simon, sind „die hochgeschätzte Beute aller

18 Hans J. Reichhardt/Wolfgang Schäche: Von Berlin nach Germania. Über die Zerstörung der ‚Reichshauptstadt‘ durch Albert Speers Neugestaltungsplan, Berlin: Transit-Verl. 2001, S. 34.

politischen Wendegewinner geworden.¹⁹ Auch nach 40 Jahren DDR war noch einmal in Berlin der „Rückbenennungsbedarf“ groß, und er wurde, wie Simon hinzufügt, zum Teil mit der Radikalität eines Exorzismus durchgeführt. Straßennamen spiegeln gerade auch Stationen der Lokalgeschichte. In Demokratien sind es Bürgerentscheide, die zu Umbenennungen führen. Ein solcher fand im Jahre 2004 in Berlin statt, als es darum ging, ein Leitbild der 68er Generation zu verewigen. Auf Antrag der taz wurde ein Abschnitt der Kochstraße in „Rudi-Dutschke-Straße“ umbenannt. Da bereits zehn Jahre zuvor der nördliche Teil der Lindenstraße in „Axel-Springer-Straße“ umgewandelt worden war, treffen nun Rudi Dutschke und Axel Springer an einer Kreuzung in Kreuzberg-Friedrichshain aufeinander. In unmittelbarer Nachbarschaft des Springerkonzerns, wo Geschichte einst Platz gegriffen hatte, d.h. wo bei Massenkrawallen Molotowcocktails und Steine flogen, markieren nun zwei Straßenschilder Geschichte im Raum.

Namen lassen sich mit einem Federstrich ändern, Denkmäler lassen sich abbauen (wie die Leninstatuen) oder umwidmen (wie die Neue Wache), Gebäude dagegen setzen der symbolischen Umkodierung einen stärkeren Widerstand entgegen. Aber auch sie können abgerissen und überbaut werden. Ich möchte hier noch einmal auf die Unterscheidung der Begriffe *Raum* und *Ort* zurückkommen. An dieser Stelle möchte ich den nahe liegenden Einwand entkräften, dass ich eine starre Dichotomie einführe und im Begriff bin, Konzepte zu essentialisieren. Es geht mir hier keineswegs um die Konstruktion eines mutuell exklusiven Gegensatzes, sondern um die Hervorhebung unterschiedlicher Perspektiven. Die historische Physiognomie des Ortes, so haben wir betont, steht der Plastizität und Disponibilität des Raumes gegenüber – und im Wege. Ob man eine gegebene geographische Fläche eher als Ort oder als Raum ansieht, ist nicht eine Frage ihrer inhärenten Qualität, sondern eine Frage des Blicks, der Perspektive, des aktuellen Handlungs-Interesses. Wer sie als Ort sieht, wird ihre unverwechselbare Physiognomie und ihr historisches Gedächtnis betonen, was das Planungspotential stark einschränkt. Wer die Fläche dagegen als Raum sieht, wird umgekehrt die existierenden Spuren übersehen und sie im Dienste der Umgestaltungsmöglichkeiten abtragen und auslöschen. In den heute alltäglich gewordenen Kämpfen um das Gesicht unserer Städte

19 Dieter Simon: „Verordnetes Vergessen“, in: Gary Smith/Avishai Margalit (Hg.), *Amnestie oder die Politik der Erinnerung in der Demokratie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997, S. 21–36, hier S. 25.

wird die Perspektive des Raums durch den homo oeconomicus bzw. homo investor in Gestalt von Firmen und Gemeinderäten vertreten, die Perspektive des Ortes dagegen durch den homo conservator in Gestalt von Denkmalschützern und Bürgerbewegungen. Im Raum der Stadt müssen beide Gruppen beständig pragmatische Kompromisse eingehen.

Wiederaufbau und Rekonstruktion

Die zentrale Frage, die sich heute angesichts des Geschichtsspeichers deutscher Städte stellt, lautet nicht mehr ausschließlich „Abriss oder Konservierung?“ sondern immer öfter „Erhaltung des Status Quo oder Rekonstruktion?“ Im Zentrum stehen dabei die neuen Worte „Wiederaufbau“ und „Rekonstruktion“. Das Wort „Wiederaufbau“ hat heute einen ganz anderen Klang als in der Nachkriegsmoderne. Es geht nicht mehr um den Ausbau von Infrastruktur und die Linderung existentieller Not, sondern um weit reichende Fragen der Reklamierung von Geschichte im Spiegel eines veränderten städtischen oder nationalen Selbstbilds. Abgerissen wird nicht mehr vorrangig, um Platz zu machen für eine neue Zukunft, sondern für eine andere, meist sehr viel ältere Vergangenheit.²⁰ Vom Historismus des 19. Jahrhunderts unterscheidet sich diese Option dadurch, dass die Vergangenheit nicht mehr, wie es etwa bei den Repräsentationsbauten an der Wiener Ringstraße geschah, durch historische Einfühlung und stilistische Anleihen in die Gegenwart zurückgeholt wird, sondern durch die mimetische Rekonstruktion real existiert habender, individueller historischer Bauten. Da die Standorte solcher wiederherzustellender historischer Bauten in der Regel jedoch nicht leer sind, schließt die Entscheidung für ein ‚neues altes‘ Gebäude meist die Entscheidung gegen ein anwesendes, weniger altes Gebäude ein. Solche aktuellen Fragen stellen sich gegenwärtig in deutschen Städten anhand von circa 50 Gebäuden, deren Wiederkehr nach Jahrzehnten oder Jahrhunderten der Abwesenheit diskutiert oder bereits geplant ist. Die Debatte um die Mitte Berlins, die Diskussion um den Palast der Republik vs. das barocke Stadtschloss, ist also kein Einzelfall, sondern nur das bekannteste Beispiel eines

20 Vgl. den Artikel mit (anschließendem Interview) von Roland Stimpel: „Verweigern oder Verbessern?“, in: *Deutsches Architektenblatt* 09/07, S. 12–19.

in dieser Form absolut neuen Umgangs mit der Stadt als gebau-tem Geschichtsspeicher.

Die neuen Fragen lauten: welcher der Zeitschichten soll im Stadtbild der Vorzug gegeben werden? Bzw.: wie viel heterogene Geschichte soll in einer Stadt überhaupt erhalten werden? Geschichte, das wird dabei deutlich, ist nicht nur gewachsen und geschichtet, sondern wird immer mehr zu einer plastischen Verfügungsmasse, über deren Gestalt die jeweilige Gegenwart entscheidet. Während die Millionen durch Krieg und Holocaust, Bombardierung, Flucht und Vertreibung Getöteten nicht wieder-auferstehen können, lassen sich Steine wieder aufrichten und Gebäude wieder herstellen. Soll die Architektur dabei das Trauma der Geschichte lindern? Lässt sich Geschichte durch solche neuen Wahlmöglichkeiten heilen?²¹

Der Wunsch nach Rekonstruktion geht heute vorwiegend von der Bevölkerung aus; unter Architekten und Denkmalpflegern findet er in der Regel wenig Zustimmung. Letztere verschreiben sich der Erhaltung und Pflege authentischer Bausubstanz, ihnen gilt die Rekonstruktion als „geschichts-, kunst- und denkmalfeindlich“.²² Die Puristen unter ihnen nennen die Rekonstruktion von zerstörten Gebäuden gar ein „Verbrechen“; denn für sie stellt der veränderte oder zerstörte Zustand des Originals selbst eine geschichtliche Quelle dar, die durch Rekonstruktion verfälscht wird. Den Befürwortern der Rekonstruktion hingegen geht es keineswegs um Zerstörung von Geschichte, sondern um Möglichkeiten einer Reaktivierung bedeutender Kunst- und Kulturzeugnisse. Sie argumentieren, dass Rekonstruktion ein Teil architek-

21 „Die Architekturtheoretiker unterscheiden zwischen Kopie, Teilrekonstruktion, Nachbildung, Wiederaufbau und Rekonstruktion. Unter ‚Wiederaufbau‘ verstehen sie die Wiederherstellung eines Gebäudes ohne lange Zeitverzögerung aus seinen Resten, das durch ein unglückliches Ereignis zerstört wurde, während ‚Rekonstruktion‘ sich auf die Wiederherstellung eines verlorenen Originals nach Bild-, Schrift- oder Sachquellen bezieht. Nicht selten verwandeln sich Rekonstruktionen im Bewusstsein der Bevölkerung zurück in ‚Originale‘, wie es etwa mit der Münchner Innenstadt oder der Semper-Oper in Dresden geschehen ist. Die Generationen, die darum wussten, sterben aus; die Gebäude authentifizieren sich durch die Zeit von selbst.“ Manfred Fischer: Rekonstruktion in der Denkmalpflege: Überlegungen – Definitionen – Erfahrungsberichte. Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz 57 (1997), S. 7, 11.

22 Adrian von Buttlar: „Kunstdenkmal versus Geschichtszeugnis“, in: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hg.), Denkmalkultur zwischen Erinnerung und Zukunft, Bonn 2004, S. 32–35.

tonischer Normalität sei, weil in der Geschichte schon immer weiter- und umgebaut wurde.

In den letzten Jahrzehnten hat sich eine unüberbrückbare Kluft zwischen Objektschutz und räumlicher Erneuerung aufgetan, die gegensätzliche Positionen in der demokratischen Öffentlichkeit abbildet. Während Entscheidungen für Baumaßnahmen im monarchischen und totalitären Staat unter Ausschluss der Öffentlichkeit getroffen wurden, sind die Bürger in der Demokratie zu einem sehr viel höheren Grade an Entscheidungsprozessen mitbeteiligt. In den Debatten um die Bebauungspläne werden zugleich zentrale Fragen nach dem Umgang mit der eigenen Geschichte demokratisiert. Die Folge ist eine permanente und viestimmige Auseinandersetzung zwischen Fachleuten, Politikern, Investoren und Bürgern.

1948 erschien ein Buch, das wie kein anderes den Zeitgeist der 50er Jahre ausgesprochen und geprägt hat. Es stammte von dem Kunsthistoriker Hans Sedlmayr und hieß *Verlust der Mitte*.²³ In diesem Buch beschrieb er den Entwicklungsverlauf der Moderne in den bildenden Künsten und knüpfte daran die These vom Verlust eines einheitlichen Stils, der alle Lebenserscheinungen einer Epoche durchwirkt. Den Verlust der Mitte haben die Deutschen in den 1940er bis 1960er Jahren sehr konkret erlebt durch die Zerstörung der historischen Stadtkerne und den Wiederaufbau, bei dem manches, was vom Krieg verschont geblieben war, nachträglich beseitigt wurde. Nach dem Krieg wurden auch andere Stadtschlösser abgerissen, und zwar in Ost und West wie z.B. in Halle oder Braunschweig. Deshalb besuchten die Deutschen in den Ferien auch so gerne die oberitalienischen Städte, in deren Mittelpunkt sie romanische Kathedralen in ihrem historisch gewachsenen Umfeld bewundern konnten.

Den Verlust der Mitte hatten die beiden Nachkriegsdeutschländer aber auch noch auf andere Weise zu beklagen. Die einzige Mitte, die es hier gab, war die Mauer, die im Zeitalter des Kalten Krieges zur Mitte Deutschlands, Europas und einer zweigeteilten Welt wurde. Erst mit Überwindung dieser tödlichen Mitte stellte sich die Frage nach einer neuen Mitte. Diese neue symbolische Mitte gilt es nun zu besetzen. Die Hauptstadt Bonn war in diesem Sinne eine fünfzig Jahre lang gehegte Leerstelle. Nach dieser Phase der Abstinenz von Tradition, Pathos, Würde und Geschich-

23 Hans Sedlmayr: *Verlust der Mitte: Die bildende Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts als Symptom und Symbol der Zeit*, Salzburg: Müller 1948.

te wird in Berlin vieles nachgeholt, und es geschieht mit einer Verve, die die Gefahr in sich birgt, auch gleich noch die unmittelbare Vorgeschichte, d.h. die der ehemaligen Hauptstadt der DDR, unter sich zu begraben.

Die Frage, die Ceslaw Miłosz an Städte wie Kaliningrad/Königsberg und Wilna gestellt hat, gilt also auch für Berlin: wie fügt man sich ein in die Generationenkette dieser Stadt? Klaus von Beyme hat Berlin einmal eine „ungleichzeitige Stadt“ genannt.²⁴ Die Frage ist nur, wie viel von dieser Ungleichzeitigkeit sichtbar erhalten und im Bewusstsein der Bevölkerung präsent bleibt. Durch Selektion bestimmter Epochen, die durch plakative Leitbilder vermittelt werden, entstehen auf dem Wege der Rekonstruktion neue museale Zonen zeitlicher Homogenität, die die gewachsene Heterogenität der Stadt in eine immer einheitlichere historische Kulisse verwandeln. Architektonische Rekonstruktionen dürfen nicht dazu führen, dass auf Kosten anderer Zeitschichten (wie der DDR) ein harmonisiertes preußisches Epochenbild geschaffen wird. Denn je länger die Vergangenheit zurückliegt, die wieder aufgebaut wird, desto mehr historische Lagen müssen im Prozess der Rekonstruktion abgetragen und vergessen werden.²⁵

Nicht jeder Staat kann sich aufwändige Gedenkstätten, Sanierungen und Rekonstruktionen leisten. All das setzt einen gewissen Wohlstand voraus. In einer Demokratie beteiligen sich immer stärker auch die Bürger an den entstehenden Kosten. Für die Dresdner Frauenkirche zum Beispiel hat der Nobelpreisträger Günter Blobel rund 820.000 Euro seines Preisgelds gespendet. Für das neue historische Großprojekt, das Stadtschloss in der Mitte Berlins, sollen durch private Spenden die Mehrkosten für die Fassadenrekonstruktion von etwa 80 Millionen Euro aufge-

24 Klaus von Beyme: Kulturpolitik und nationale Identität. Studien zur Kulturpolitik zwischen staatlicher Steuerung und gesellschaftlicher Autonomie, Opladen: Westdt. Verl. 1998, S. 196.

25 Masha Gessen: „Auf den Flohmärkten der Geschichte“, in: Der Tagespiegel (17.4.1999), S. 4, spricht in diesem Zusammenhang von der „Gefahr der Fälschung“. Sie schreibt über Moskau: „Ich komme aus einer Stadt voller Fälschungen: Moskaus Hauptdurchfahrtsstraße wurde dadurch erweitert, dass die anliegenden Gebäude beiseite geschoben wurden, weg von der Straße. Das bemerkenswerteste Denkmal wurde willkürlich von einer Straßenseite auf die andere gestellt; die Stadt füllt sich mit Gebäuden, welche die weit zurückliegende Vergangenheit nachahmen.“

bracht werden.²⁶ Solche Investitionen in die Nachwelt sind plastischer Ausdruck eines affektiven Geschichtsendagements. Dieses Engagement hat unmittelbar mit Erinnern und Vergessen zu tun; in ihm drückt sich das Trauma einer Kriegs-Generation aus, die auf die Erfahrung der Zerstörung ihrer Städte durch Bombenkrieg und Nachkriegsmoderne heute mit einer rückwärtsgewandten Utopie reagiert. Nach den Kriegen und Kulturrevolutionen des 20. Jahrhunderts hat das Bedürfnis nach historischer Nachhaltigkeit deutlich zugenommen. Die vielen Kahlschläge, die auf das Konto von zunächst totalitärer Politik und dann forcierter Modernisierung gingen, sind mit starken Emotionen besetzt und verantwortlich dafür, dass das affektive Verhältnis zu älterer und vormoderner Architektur so zugenommen hat. Aus der Rekonstruktionswelle spricht deshalb nicht zuletzt die Sehnsucht nach einer langen Geschichte und damit die Nostalgie einer durch den Blackout des Zweiten Weltkrieges traumatisierten Generation.

26 „Berlin erhält sein Stadtschloss zurück“, in: FAZ Nr. 1S3 (5. Juli 2007), S. 1.

Räume von Bedeutung.
***Spatial turn, cultural turn* und**
Kulturgeographie

JULIA LOSSAU

1. Einleitung

Raum ist kein einfacher Begriff. Im deutschsprachigen Kontext hatte die Verbindung von Raumdanken und nationalsozialistischer Expansionspolitik nach 1945 bekanntlich zu einer Diskreditierung und tendenziellen Dethematisierung des Raumbegriffs geführt. Der Historiker Karl Schlögel beispielsweise schreibt:

Raum und alles, was mit ihm zu tun hatte, war nach 1945 obsolet, ein Tabu, fast anrüchig. Wer die Vokabel benutzte, gab sich als jemand von gestern, als ewig Gestriger zu erkennen. [...] Raum zog eine ganze Kette von Assoziationen und Bildern nach sich: ‚Raumnot‘, ‚Volk ohne Raum‘, ‚Ostraum‘, ‚Raumbewältigung‘, ‚Grenzraum‘, ‚Siedlungsraum‘, ‚Lebensraum‘. Es roch nach Revisionismus, und es hatte seinen guten Grund, aufmerksam zu sein. Der Nationalsozialismus hatte das ganze Vokabular aufgesogen oder zumindest kontaminiert.¹

Seit etwa zwei Jahrzehnten aber sind auch die deutschsprachigen Sozial- und Kulturwissenschaften durch eine Aufwertung raumbezogener Fragen und Perspektiven gekennzeichnet. Die Renaissance des Raums hat in den Augen vieler Kommentatoren nicht zuletzt mit den gesellschaftspolitischen Umbrüchen der späten 1980er-Jahre zu tun. Tatsächlich dürften das Ende des Ost-West-Konflikts und die mit ihm verbundenen Entgrenzungen, Neu- und Wiederbegrenzungen dazu geführt haben, dass „Raum“ wieder zu

¹ Karl Schlögel: *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, München: Hanser 2003, hier S. 52.

einem zentralen Begriff der sozial- und kulturwissenschaftlichen Theoriebildung geworden ist. Nachdem der Gedanke an die Verbindung von Raum und Nationalsozialismus verbreitet in den Hintergrund getreten ist, sind Vokabeln wie „Raumwirksamkeit“ und „Raumüberwindung“, „Grenzüberschreitung“ oder „Topographie“ auch in solchen Disziplinen wieder aufgegriffen worden, die sich zuvor durch eine gewisse Raumvergessenheit auszeichneten. Der weithin ausgerufene *spatial turn* hat die Geschichtswissenschaft ebenso erfasst wie die Sprach- und Medienwissenschaften, die Soziologie oder die Literaturwissenschaft.

Aus geographischer Sicht stellt die Neu- bzw. Wiederentdeckung des Raums eine ambivalente Entwicklung dar. Zwar wird die Geographie, und dabei insbesondere die Kulturgeographie, aufgrund ihrer traditionellen Zuständigkeit für die räumliche Dimension gesellschaftlicher Verhältnisse zuweilen als Leitdisziplin des *spatial turn* gehandelt. Gleichwohl steht das Fach in den entsprechenden Diskussionen eher abseits. So schreibt Doris Bachmann-Medick in ihrer Abhandlung der gegenwärtigen kulturtheoretischen Wenden:

Zum ersten Mal gerät die (Kultur-)Geographie als die Wissenschaft vom Raum in den Rang einer Leitdisziplin, ohne dass dies jedoch von den anderen Humanwissenschaften schon ausreichend anerkannt und für eine Begriffspräzisierung oder gar Kooperation genutzt würde.²

Vor diesem Hintergrund besteht das Ziel des vorliegenden Beitrags darin, im Rahmen eines interdisziplinären Sammelbandes einige Überlegungen zu *Räumen von Bedeutung* aus kulturgeographischer Sicht anzustellen. Dabei setzt er an der bereits erwähnten Ambivalenz an, die sich aus Sicht der fachwissenschaftlichen Geographie mit der räumlichen Wende verbindet. Einerseits findet das Fach, das den Raum als seinen traditionellen Grundbegriff reklamiert, eben diesen Grundbegriff – recht unvermittelt – im Zentrum der sozial- und kulturwissenschaftlichen Theoriediskurse wieder. Entsprechend wird in der Einleitung zu einem jüngeren kulturgeographischen Sammelband bemerkt, der *spatial*

2 Doris Bachmann-Medick: „Spatial turn“, in: Dies., *Cultural Turns. Neuorientierung in den Kulturwissenschaften*, Reinbek b.H.: Rowohlt 2006, S. 284–328, hier S. 285.

turn rücke „die bisher eher marginalisierte Kulturgeographie ins Zentrum der kulturwissenschaftlichen Diskussion“.³

Auf der anderen Seite aber löst die gegenwärtige Konjunktur des Raums in der Kulturgeographie auch heute noch ein gewisses Unbehagen aus, das weniger disziplinpolitisch als vielmehr erkenntnistheoretisch motiviert ist. Im Versuch, dieses Unbehagen verständlich zu machen, wird zunächst die Entwicklung skizziert, die die Kultur- und Sozialgeographie in den letzten zwanzig Jahren durchlaufen hat. Dabei wird sich zeigen, dass das Fach einen Paradigmenwechsel vollzogen hat, der zu einer *Kulturalisierung des Raums* führte. Was mit dieser plakativen Formel angedeutet sein soll, ist jene generelle Aufwertung von Sinn- und Bedeutungswelten, die gemeinhin mit dem *cultural turn* assoziiert wird und die sich in der Geographie auch auf den Raumbegriff auswirkte. In diesem Zusammenhang entwickelte sich im Lauf der letzten zwei Jahrzehnte die so genannte „neue Kulturgeographie“. Dieser Ansatz findet seine Forschungsgegenstände nicht mehr in den traditionellen geographischen Räumen als den physisch-materiellen Ausschnitten der Erdoberfläche, sondern beschäftigt sich mit der symbolisch-signifikativen Dimension der geographischen Wirklichkeit.

Die Sozial- und Kulturwissenschaften hingegen, so die These des zweiten Abschnitts, sind durch eine gegenläufige Entwicklung gekennzeichnet. Hier hat der *spatial turn* insofern zu einer *Verräumlichung der Kultur* geführt, als der Raum im Allgemeinen und die „realen“, geographischen Räume im Besonderen auch theoriebautechnisch (wieder) interessant geworden sind. Zwar ist das neue Interesse für den Raum nicht unbedingt mit einem Abschied von Repräsentation, Interpretation und Symbolhaftigkeit als den traditionellen Leitlinien sozial- und vor allem kulturwissenschaftlicher Forschung gleichzusetzen. Was dabei jedoch in den Fokus rückt, ist die Frage nach dem Zusammenhang zwischen der physisch-materiellen Realität der geographischen Räume einerseits sowie den bedeutungsvollen sozial-kulturellen Wirklichkeiten und deren räumlicher Strukturiertheit andererseits.

Genau dieser Zusammenhang soll im dritten Abschnitt problematisiert werden. Zu diesem Zweck wird gefragt, ob die Sozial- und Kulturwissenschaften nicht ihren eigenen erkenntnistheoretischen Prämissen widersprechen, wenn sie Soziales und Kultu-

3 Hans Gebhardt/Paul Reuber/Günter Wolkersdorfer: *Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen*, Heidelberg-Berlin: Spektrum Akad. Verl. 2003, hier S. 16.

relles mit Räumlich-Materiellem verbinden. Ist es nicht ein epistemologischer Fehler, „Nichträumliches [...] als räumlich-materiell Fixierbares“, als räumlich-materiell „Verankertes“ oder „Bedingtes“, wenn nicht sogar als „ganz und gar Räumliches oder Physisch-Materielles erscheinen zu lassen“?⁴ Aus kulturgeographischer Sicht jedenfalls birgt die *Verräumlichung der Kultur* die Gefahr, Produkte sozialer und kultureller Praktiken in scheinbar natürliche „geographische Gegebenheiten“ zu verwandeln; sie also zu verdinglichen und letztlich zu naturalisieren.

2. Kulturalisierung des Raums, oder: Geographie und *cultural turn*

Die deutschsprachige Geographie pflegt zum *spatial turn* ein recht eigentümliches Verhältnis. Einerseits betrachtet sie die „Wiederkehr des Raums“ in den Nachbardisziplinen mit großem Interesse. So stellte man schon Anfang der 1990er-Jahre fest, „dass die Relevanz des Raumes auch außerhalb der Geographie mehr und mehr erkannt wird und die Beschäftigung mit räumlichen Aspekten Anerkennung findet“.⁵ Zwar wurden damals zunächst Befürchtungen laut, die eigentlich spannenden Diskussionen um die räumlichen Dimensionen der Gesellschaft könnten fürderhin in den Nachbardisziplinen geführt werden.⁶ An die Stelle der Furcht vor Abkopplung und Marginalisierung ist aber mittlerweile – zumindest: auch – ein neues Selbstbewusstsein bzw. die Freude darüber getreten, recht unverhofft zur „Leitdisziplin“ für Raumfragen aufgestiegen zu sein.

Auf der anderen Seite ist die Geographie an den interdisziplinären Raumdiskussionen wenn überhaupt, nur randlich beteiligt. Tatsächlich finden sich in der Literatur zur gegenwärtigen fächerübergreifenden Raumkonjunktur nur wenige geographische Beiträge – ganz so, als wollten die eigentlichen ‚Raumspezialisten‘

- 4 Gerhard Hard: „Raumfragen“, in: Peter Meusburger (Hg.), *Handlungszentrierte Sozialgeographie*. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion, Stuttgart: Steiner 1999, S. 133–162, hier S. 156.
- 5 Jürgen Pohl: „Kann es eine Geographie ohne Raum geben? Zum Verhältnis von Theoriediskussion und Disziplinpolitik“, in: *Erdkunde* 47 (1993), S. 255–266, hier S. 260.
- 6 Vgl. ebenda sowie Fred Scholz: „Das Ende der Geographie... nicht nur Polemik“, in: *Rundbrief Geographie* 151 (1998), S. 11–15.

ihr geheimes Wissen‘ lieber für sich behalten.⁷ Vielleicht lässt sich diese Zurückhaltung nicht zuletzt damit erklären, dass die Rede von einer räumlichen Wende aus geographischer Sicht nur wenig sinnvoll ist. Immerhin widmete sich das Fach der räumlichen Dimension gesellschaftlicher Verhältnisse lange, bevor andere Disziplinen von einem *spatial turn* zu sprechen begannen. „Raum“ ist die zentrale Vokabel geographischen Arbeitens, seit das Kernparadigma der traditionellen Geographie in den 1970er-Jahren aufgegeben wurde.

Dieses Kernparadigma beschrieb den „konkreten territorialen Menschen in Harmonie und Kontrast, im Gleich- und Ungleichgewicht mit seinem konkret-ökologischen, landschaftlich-regionalen Milieu“.⁸ Damit lenkte es das geographische Forschungsinteresse auf die Beziehungen zwischen Ausschnitten der Erdoberfläche einerseits und den darin lebenden Menschen andererseits. Als ein Schlüsselbegriff des so genannten ‚altgeographischen Paradigmas‘ fungierte die „Landschaft“, die als individueller „Gesamthalt eines Teilstücks der Erdoberfläche“⁹ biotische und abiotische Komponenten ebenso enthielt wie anthropogene. Unter dem Stichwort „Landschaft“, das physisch-geographische und kulturgeographische Betrachtungen zu integrieren vermochte, interessierte sich die Geographie für „die kausalen Wirkungszusammenhänge [...] zwischen den natürlichen Bedingungen und der vom Menschen geschaffenen Kulturlandschaft“.¹⁰

In den 1970er-Jahren wurden die Landschafts- und Länderkunde dann durch den sog. raumwissenschaftlichen Ansatz ersetzt. Der raumwissenschaftliche Ansatz führt die Geographie „vom Konkreten zum Allgemeinen, von erdräumlich fixierbaren Sachverhalten zu Anordnungsmustern und von anschaulichen Qualitäten [...] zu objektiven Gesetzmäßigkeiten (Distanzrelatio-

- 7 Jörg Döring/Tristan Thielmann: „Einleitung: Was lesen wir im Raume? Der Spatial Turn und das geheime Wissen der Geographen“, in: Dies. (Hg.), *Spatial turn*, Bielefeld: transcript 2008, S. 7–45.
- 8 Ulrich Eisel: Die Entwicklung der Anthropogeographie von einer „Raumwissenschaft“ zu einer Gesellschaftswissenschaft, Kassel: Gesamthochschulbibliothek 1980 zit. n. Gerhard Hard: „Alltagswissenschaftliche Ansätze in der Geographie“, in: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie* 29 (1985), S. 190–200, hier S. 194.
- 9 Hans Bobek/Josef Schmihusen: „Die Landschaft im logischen System der Geographie“, in: *Erdkunde* 3 (1949), S. 112–120, hier S. 115.
- 10 Benno Werlen: *Sozialgeographie. Eine Einführung*, Bern: Haupt 2000, hier S. 102.

nen) [...]“.¹¹ Das Ziel der Geographie als Raumwissenschaft bestand darin, mittels quantitativer Methoden räumliche Verteilungs- und Verbreitungsmuster zu erklären. Dies stellte zwar für viele Geographinnen und Geographen eine Verbesserung gegenüber der als unwissenschaftlich empfundenen Landschaftsgeographie dar. Gleichzeitig konnte das Kernproblem einer sozial- und kulturwissenschaftlich ausgerichteten Geographie auch im Rahmen des raumwissenschaftlichen Ansatzes nicht gelöst werden. Dieses Problem besteht darin, dass die sozial-kulturelle Welt insofern eine merkwürdig unräumliche Welt ist, als, wie Benno Werlen schreibt, „nur materielle Gegebenheiten eine räumlich lokalisierte Existenz aufweisen [...], nicht aber (immaterielle) subjektive Bewusstseinsinhalte, soziale Normen und kulturelle Phänomene“.¹² Dieses Problem konnte zufrieden stellend erst im Zuge des *cultural turn* gelöst werden.

Der *cultural turn* brachte innerhalb der Geographie insofern einen erneuten Paradigmenwechsel mit sich, als sich das mit ihm verbundene Interesse für Sinnsysteme und Bedeutungswelten auch auf den Raumbegriff auswirkte. So steht der *cultural turn* aus geographischer Sicht meist als Begründung für eine explizite Abkehr von objektivistischen und substantialistischen Raumvorstellungen. Die damit angezeigte Wende ist im Lauf der 1980er-Jahre zunächst im angloamerikanischen Kontext eingeleitet worden. Im Zuge des *cultural turn* etablierte sich dort die sog. *new cultural geography*, die zu einer umfassenden Neuorientierung der englischsprachigen Humangeographie geführt hat.¹³

Im deutschsprachigen Raum hingegen kommt insbesondere Benno Werlen das Verdienst zu, die Humangeographie konsequent von raum- auf sozialwissenschaftliche Füße gestellt zu haben.¹⁴ Für Werlen bilden nicht räumliche Gegebenheiten, sondern

11 Roland Lippuner: *Raum, Systeme, Praktiken. Zum Verhältnis von Alltag, Wissenschaft und Geographie*, Stuttgart: Steiner 2005, hier S. 20.

12 Benno Werlen: *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen 1. Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum*, Stuttgart: Steiner 1995, hier S. 3.

13 Vgl. etwa Edward Soja: *Thirdspace. Journeys to Los Angeles and Other Real-and-imagined Places*, Oxford: Blackwell 1996; Gillian Rose: *Feminism and Geography. The Limits of Geographical Knowledge*, Cambridge: Polity Press 1993; Derek Gregory: *Geographical Imaginations*, Cambridge MA: Blackwell 1994; Doreen Massey: *Space, Place and Gender*, Cambridge: Polity Press 1994; David Harvey: *The Condition of Postmodernity. An Enquiry into the Origins of Cultural Change*, Cambridge MA: Blackwell 1989.

14 Vgl. B. Werlen: *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen 1.*

menschliche Tätigkeiten den humangeographischen Forschungsgegenstand. Seine „Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen“ zielt darauf ab, die „regionalisierenden Alltagspraktiken“ handelnder Subjekte zu analysieren¹⁵, sprich: das alltägliche Geographie-Machen auf wissenschaftliche Weise zu untersuchen. „Raum“ ist bei ihm ein kognitives Konstrukt, das im alltäglichen Handeln bei der Bezugnahme auf physische Welt hergestellt und aufrechterhalten wird.

Zwar unterscheidet sich die handlungstheoretische Konzeption Werlens in zentralen Punkten von den eher sprach- und zeichentheoretischen Zugängen der *new cultural geography*. Was die gegenwärtig diskutierten Ansätze aber eint, ist ihr Bestreben, die klassische geographische Forschungsfrage nach den Wechselwirkungen zwischen physisch-materiellem Raum einerseits und Gesellschaft andererseits zu verabschieden. Unter dem Stichwort einer „neuen Kulturgeographie“ steht vielmehr die symbolisch-signifikative Dimension der geographischen Wirklichkeit im Vordergrund – und damit die Frage, wie Räume im Rahmen sinnkonstituierender Zeichenpraktiken erst bedeutungsvoll produziert und reproduziert werden.¹⁶

3. Verräumlichung der Kultur oder: Sozial- und Kulturwissenschaften und *spatial turn*

Entgegen einem verbreiteten Verständnis von Geographie geht es der Kulturgeographie heute also nicht mehr um die Frage, wie dieser oder jener geographische Raum beschaffen ist und inwieweit er gesellschaftliche Wirklichkeiten zu beeinflussen oder zu bestimmen vermag. Untersucht wird vielmehr, wie Räume als symbolische Verräumlichungen sprachlich-kommunikativ und/oder alltagspraktisch erst hergestellt werden. So kann man sagen, dass der *cultural turn* innerhalb der Geographie zu einer *Kulturali-*

15 Ders.: *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen 2. Globalisierung, Region und Regionalisierung*, Stuttgart: Steiner 1997, hier S. 253.

16 Vgl. Julia Lossau: *Die Politik der Verortung. Eine postkoloniale Reise zu einer ANDEREN Geographie der Welt*, Bielefeld: transcript 2002; H. Gebhardt, P. Reuber, G. Wolkersdorfer: *Kulturgeographie*; Michael Flitner/Julia Lossau: *Themenorte*, Münster: LIT 2005; Christian Berndt/Robert Pütz (Hg.): *Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn*, Bielefeld: transcript 2007.

sierung des Raums geführt hat, in deren Folge der alte geographische, der „reale“ erdräumliche Ausschnitt an Bedeutung verliert.

In den Sozial- und Kulturwissenschaften hingegen lässt sich in gewisser Weise das genaue Gegenteil beobachten. Hier hat der *spatial turn* zu einer *Verräumlichung der Kultur* in dem Sinne geführt, dass die „harte“, konkrete Seite der gesellschaftlichen Wirklichkeit und nicht zuletzt deren physisch-materielle Grundlagen wieder stärker berücksichtigt werden. Folgt man dem bereits eingangs zitierten Historiker Karl Schlögel, so hat der *spatial turn* deutlich gemacht, dass „nicht alles Zeichen, Symbol, Simulacrum, Text ist, sondern Stoff, Materie, Baumaterial [...]“. ¹⁷ In diesem Sinne habe etwa der 11. September uns daran erinnert, dass es Orte gibt, „Städte, die getroffen werden können, Türme, die zum Einsturz gebracht werden können, Treppen, die [...] zu tödlichen Fallen werden [...]“. ¹⁸ Diese Erfahrung zwingt uns, die Welt wieder durch eine räumliche Brille zu sehen – eine Brille, „die auch eine Konkretisierung und Visualisierung“ ¹⁹ mitbefördere und uns raffiniertere Verfahren der Wahrnehmung und Erfahrung beschere.

Auch in der Literaturwissenschaft hat die Rede von konkreten, realen Räumen und Orten Konjunktur. Folgt man Doris Bachmann-Medick, so führte der *spatial turn* hier „weg von der Überbewertung innerer Räume und hin zu einer Aufwertung realer Räume, als Thema, aber auch als Bedingungsumfeld literarischer Texte“. ²⁰ Horst Wenzel etwa schreibt in seiner Einleitung zur Sektion *Räume der Literatur* im Band *Topographien der Literatur*:

Als Manifestation ‚zerdehnter Kommunikation‘ sind Literaturen adressiert, sie brauchen Räume, in denen sie entstehen, wandern, ankommen und aufgenommen werden, Wechselbeziehungen eingehen und dabei ihre eigenen Subsysteme reflektieren. Literatur steht stets im Raum von kulturellen Praktiken [...]. Das Spannungsverhältnis von kultureller Praxis, materiellen und imaginären Räumen erweist sich deshalb als konstitutiv für das Medium der Literatur [...].

Sprache eröffnet eigene Schauräume, die imaginativ betreten und durchschritten werden können, das Durchqueren von Sprachräumen im Schreiben

17 Karl Schlögel: „Kartenlesen, Augenarbeit“, in: Heinz-Dieter Kittsteiner (Hg.), *Was sind Kulturwissenschaften? 13 Antworten*, München: Fink 2004, S. 261–283, hier S. 262.

18 Ebd.

19 Ebd., S. 263.

20 D. Bachmann-Medick: *Spatial turn*, S. 310.

und Lesen bleibt aber zugleich rückgebunden an die Modi der Erfahrung von empirischen Welten. Die Frage nach der ‚Literatur im Raum‘ ist von den imaginären Räumen der Literatur grundsätzlich nicht abzulösen, und es ist gerade diese Wechselbeziehung, die auf die Vielfalt von Raumkonzepten und ihre historischen Dispositive verweist. ²¹

Nicht zuletzt die Soziologie hat – nach Jahrzehnten der „Raumvergessenheit“ ²² – den Raum wieder in den Blick genommen. ²³ In einer kurzen Skizze einer Ökologie der Gesellschaft oder einer Ökologie sozialer Systeme fordert etwa Rudolf Stichweh, die Wirkung des Raums nicht länger an die „kommunikativen Operationen seiner Definition und Bestimmung“ ²⁴ zu knüpfen, sondern die materiellen Bedingungen der natürlichen Umwelt stärker in Rechnung zu stellen. Dies sei notwendig, weil „die Transformation aller Ökosysteme unter dem Druck der Gesellschaft nicht die kausalen Abhängigkeiten der Gesellschaft von Bedingungen der physischen Geographie und der Biogeographie eliminiert hat.“ ²⁵

Jared Diamond hat kürzlich überzeugend gezeigt, wie sehr die soziokulturelle Evolution auf verschiedenen Kontinenten u. a. davon abhängt, ob diese Kontinente primär von einer Nord-Süd- oder von einer Ost-West-Achse dominiert werden. Kontinente wie der amerikanische, in denen eine Nord-Süd-Achse bestimmend ist, zeichnen sich dadurch aus, dass Diffusionsprozesse über Unterschiede von Breitengraden hinweg und damit über Vegetations- und Klimagrenzen hinweg erfolgen müssen. Das hat Diffusionsprozesse von domestizierten Tieren und Pflanzen offensichtlich über Jahrtausende verlangsamt, aber in seinen Wirkungen auch genereller die Populationen gegeneinander isoliert, mit erheblichen Wirkungen in Richtung auf die Diffusionsgeschwindigkeit von Kulturen, Sprachen und technischen Erfindungen. ²⁶

Zwar sind Stimmen, die – wie Stichweh – auf „die fortdauernde kausale Abhängigkeit der Bildung von Sozialsystemen von Vor-

21 Horst Wenzel: „Sektionseinleitung. Räume der Literatur“, in: Hartmut Böhme (Hg.), *Topographien der Literatur. Deutsche Literatur im transnationalen Kontext. DFG-Symposium 2004, Stuttgart, Weimar: Metzler 2005*, S. 215–223, hier S. 215.

22 B. Werlen, *Sozialgeographie*, S. 13.

23 Prominent durch Martina Löw: *Raumsoziologie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001.

24 Rudolf Stichweh: „Raum, Region und Stadt in der Systemtheorie“, in: Ders., *Die Weltgesellschaft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2000, S. 184–206, hier S. 192.

25 Ebd., S. 191.

26 Ebd., S. 192–193.

aussetzungen der natürlichen Umwelt“ hinweisen²⁷, im aktuellen sozial- und kulturwissenschaftlichen Diskurs (noch) in der Minderheit. Nur wenige Autorinnen und Autoren argumentieren, die Bedeutung räumlicher Gegebenheiten könne aus dem Raum selbst, aus der physischen Materialität, abgeleitet werden. Anstelle eines solchen Determinismus ist oftmals lediglich von einer Art Passung zwischen physisch-materieller Realität und sozial-kultureller Wirklichkeit die Rede. Dahinter steckt der Gedanke, dass räumliche Bedingungen gesellschaftliche Zusammenhänge zwar nicht determinieren, also kausal bestimmen, aber doch bestimmte Möglichkeiten des Handelns nahe legen und andere ausschließen. In diesem Sinne bemerkt Markus Schroer:

Die kommunikative Herstellung eines sozialen Raums muss nicht, kann aber ein ganz bestimmtes raumphysikalisches Substrat erzeugen, und von diesem materiellen Raum gehen ganz bestimmte soziale Wirkungen aus. [...] Diese materielle Seite des Raums darf in einer soziologischen Raumanalyse nicht unberücksichtigt bleiben, wenn man sich nicht allein auf die soziale Herstellung des Raums kaprizieren will. Es geht nicht nur darum zu sehen, wie der Raum sozial hergestellt wird, sondern auch darum zu berücksichtigen, was der Raum selbst vorgibt. Das hat nun nichts mit Raumdeterminismus zu tun, sondern damit, dass räumliche Arrangements nicht ohne Wirkung auf unser Verhalten bleiben. Die Fülle möglicher Verhaltensweisen wird durch Raum selektiert [...].²⁸

Bei der *Verräumlichung der Kultur* durch die deutschsprachigen Sozial- und Kulturwissenschaften geht es also nicht allgemein oder in erster Linie darum, Kulturelles und Soziales durch Räumlich-Materielles ursächlich erklären zu wollen. Was im Zuge des *spatial turn* aber verstärkt in den Fokus rückt, ist die Frage nach dem Zusammenhang, der zwischen geographischen (physisch-materiellen, realen, konkreten) Gegebenheiten einerseits und sozial-kulturellen (imaginären, inneren oder symbolischen) Phänomenen andererseits besteht. Dieser Zusammenhang soll nun aus der spezifischen Sicht der neuen Kulturgeographie diskutiert werden.

²⁷ Ebd., S. 191–192.

²⁸ Markus Schroer: *Räume, Orte, Grenzen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2006, S. 177–178.

4. Zum Zusammenhang von Geographie und Gesellschaft

Die neue Kulturgeographie betrachtet Diskussionsbeiträge, in denen Zusammenhänge zwischen Geographie und Gesellschaft, zwischen physisch-materiellen Räumen und ihren sozial-kulturellen „Inhalten“ postuliert werden, mit einigen Vorbehalten. Zur Begründung dieser Vorbehalte wird häufig auf die geographische Disziplingeschichte verwiesen. Hervorgehoben werden die historischen Dimensionen des Raumbegriffs ebenso wie die besonderen Verbindungen, die die geographische Forschung mit der nationalsozialistischen Weltanschauung eingegangen war.²⁹ Als Inbegriff dieser Verbindungen gilt die Geopolitik, deren postdarwinistische und vor allem geo- und umweltdeterministische Einstellung dazu diente, politische Entscheidungen auf scheinbar natürliche „geographische Gegebenheiten“ zurückzuführen – oder, wie Karl Haushofer schrieb, auf die „dauernden Bedingungen der Bodengestalt“.³⁰

Demgegenüber kann die Geschichte der deutschsprachigen Geographie – wenn nicht seit 1945, so doch seit den 1970er-Jahren – als Versuch interpretiert werden, sich von einer Perspektive zu emanzipieren, der zufolge „Raum [...] unser Verhalten [prägt] und [...] ihm seinen Stempel aufdrückt“.³¹ Spätestens seit der Verabschiedung der Landschaftsgeographie ist die Humangeographie bemüht, naturalistische Begründungen sozialer Phänomene zu vermeiden und die soziale Welt als eine Realität *sui ge-*

²⁹ Vgl. Michael Fahlbusch/Mechthild Rössler/Dominik Siegrist: *Geographie und Nationalsozialismus: 3 Fallbeispiele zur Institution Geographie im Deutschen Reich und der Schweiz*, eingeleitet durch Hans-Dietrich Schultz, mit einem Anhang von Peter Jüngst und Oskar Meder, Kassel: Gesamthochschule 1989; Klaus Kost: *Die Einflüsse der Geopolitik auf Forschung und Theorie der Politischen Geographie von ihren Anfängen bis 1945*, Bonn: Dümmlers 1988; Mechthild Rössler: *Wissenschaft und Lebensraum. Geographische Ostforschung im Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Disziplingeschichte der Geographie*, Berlin, Hamburg: Reimer 1990.

³⁰ Karl Haushofer: „Politische Geographie und Geopolitik“, in: *Freie Wege vergleichender Erdkunde. Erich von Drygalski zum 60. Geburtstag gewidmet von seinen Schülern*, München, Leipzig 1925, S. 87–103; vgl. Gerhard Sandner: „Deterministische Wurzeln und funktionaler Einsatz des ‚Geo‘ in Geopolitik“, in: *WeltTrends* 4 (1994), S. 8–20, hier S. 10.

³¹ M. Schroer: *Räume*, S. 176.

neris anzuerkennen.³² Auch die neue Kulturgeographie hütet sich davor, jene altgeographischen „Raumgestalten“ wiederzubeleben, in denen, wie Benno Werlen³³ schreibt, „Natur‘, ‚Kultur‘ und ‚Gesellschaft‘ zu einer Einheit zusammenwachsen“. In diesem Sinne sind es heute vor allem erkenntnistheoretische Gründe, die die Vertreterinnen und Vertreter der neuen Kulturgeographie dazu bewegen haben, den physisch-materiellen Raum als Bestimmungsgröße sozial-kultureller Phänomene endgültig zu verabschieden.

Das bedeutet freilich nicht, dass die gegenwärtige Kulturgeographie die körperliche oder sinnliche Erfahrbarkeit physisch-materieller Gegebenheiten bezweifeln würde. Auch wird niemand bestreiten, dass ein gegebenes räumliches Arrangement für eine bestimmte Tätigkeit besser geeignet sein mag als für eine andere. Was hingegen bezweifelt wird ist, dass aus der sinnlichen Erfahrbarkeit eines physisch-materiellen Objekts auf dessen sozial-kulturelle Bedeutung geschlossen werden kann. Ebenso fragwürdig ist es, aus der gezielten Ausrichtung eines Raums auf bestimmte Tätigkeiten abzuleiten, die dort ausgeübten Tätigkeiten ergäben sich aus dem Raum selbst – und nicht aus den mit ihm verbundenen Regeln, sozialen Konventionen und kulturellen Traditionen.

So kann man sagen, dass in der Bezugnahme auf Raum zur Erklärung gesellschaftlicher Phänomene genau das ausgeblendet wird, was für die Erklärung dieser Phänomene eigentlich relevant wäre. Dies zeigt auch das Beispiel der (nicht zuletzt in der Geographie) beliebten Praxis des wissenschaftlichen Reisens, bei der fremde Gebiete buchstäblich erfahren werden sollen. Die entsprechenden Exkursionen führen wahlweise in brandenburgische Kleinstädte, in den Harz, nach Frankreich, Kuba oder Brasilien. Doch so inspirierend es auch sein mag, an einer Exkursion teilzunehmen oder allgemein vor Ort zu sein – die Erfahrungen, die

32 Vgl. Dietrich Bartels: „Einleitung“, in: Ders., *Wirtschafts- und Sozialgeographie*, Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch 1970, S. 13–45; Gerhard Hard: „Zu Begriff und Geschichte der ‚Natur‘ in der Geographie des 19. und 20. Jahrhunderts“, in: Götz Grossklaus/Ernst Oldemeyer (Hg.), *Natur als Gegenwelt. Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur*, Karlsruhe: von Loeper 1983, S. 141–167; Helmut Klüter: *Raum als Element sozialer Kommunikation*, Gießen: Geograph. Inst. d. Justus-Liebig-Univ. 1986; Benno Werlen: *Gesellschaft, Handlung und Raum. Grundlagen einer handlungstheoretischen Sozialgeographie*, Stuttgart: Steiner Verl. 1985.

33 B. Werlen: *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen 2*, S. 44.

man dort macht, sind – ebenso wie die daraus (möglicher Weise) hervorgehenden Erkenntnisse – zu einem guten Teil von dem (Vor-)Wissen abhängig, das man von zuhause mitgebracht hat. Vor allem aber wird die bloße Ansicht von ausgewählten Standorten nur sehr wenig offenbaren, was nicht vieldeutig wäre und also unter Zuhilfenahme zusätzlicher Quellen (z.B. in Gesprächen mit lokalen Expertinnen und Experten) erst gedeutet werden müsste.

Vor diesem Hintergrund besteht ein Verdienst der jüngeren deutschsprachigen Geographie darin, deutlich gemacht zu haben, dass die Bedeutung von Orten in keinem notwendigen Zusammenhang mit deren physischer Materialität steht und daher auch nicht über die Erforschung der Orte selbst erschlossen werden kann. Insbesondere Benno Werlen wird nicht müde zu betonen, dass die Bedeutungen, die materielle Gegebenheiten haben, zugeschrieben und nicht wesensimmanent sind. Ein Ort kann in sozialer Hinsicht alles Mögliche oder auch gar nichts bedeuten. Was er konkret bedeutet, ist natürlich alles andere als beliebig – aber es ist eben nicht von seiner Stofflichkeit bestimmt. Die Bedeutung eines Ortes ist ein Produkt bestimmter Konventionen und Traditionen, von semantischen Zuschreibungen und gesellschaftlichen Verortungsleistungen.

Solche Verortungsleistungen oder Zuschreibungen von Sinn und Bedeutung auf (physisch-materiellen) Raum spielen in der alltäglichen Kommunikation eine wichtige Rolle: Vorstellungen von „hier“ und „dort“, „oben“ und „unten“, „nah“ und „fern“ oder „bei uns“ und „anderswo“ sind offenbar notwendig, wenn man sich über die Welt verständigen will.³⁴ Auch die Kultur- und Sozialwissenschaften können nicht auf den Gebrauch räumlicher Begriffe verzichten. Die komplexitätsreduzierende Funktion von Raumsemantiken kann das wissenschaftliche Denken jedoch zu einem epistemologischen Fehler verleiten. Dieser Fehler besteht darin, die symbolischen Einschreibungen von Bedeutung in räumliche Umwelt bzw. Materie so zu behandeln, als seien sie Bestandteile oder Eigenschaften der materiellen Welt; als seien die Einschreibungen also unabhängig von jenen sozialen und kulturellen Prozessen, durch die Bedeutung erst generiert und reproduziert wird. Mit diesem Fehler verbindet sich eine Form der Verdinglichung, die darin besteht, die Beobachtung mit dem Ge-

34 Antje Schlottmann: „2-Raum-Deutschland – alltägliche Grenzziehung im vereinten Deutschland. Oder: Warum der Kanzler in den Ostern fuhr“, in: *Berichte zur deutschen Landeskunde*, 79, 2–3 (2005), S. 179–192.

genstand, den Begriff mit dem Ding und semantische Strukturen mit der Realität zu verwechseln.³⁵ Solche Verdinglichungen können insofern als naturalisierend bezeichnet werden, als sie Unverfügbarkeit ins Spiel bringen und die Kontingenz der sozial-kulturellen Welt (und ihrer Beobachtung) suspendieren.³⁶

5. Fazit

Seit ungefähr zwanzig Jahren ist sowohl innerhalb als auch außerhalb der Universitäten von einer „Wiederkehr des Raums“ die Rede. Der damit verbundene *spatial turn* hat in den Sozial- und Kulturwissenschaften zu einer *Verräumlichung der Kultur* geführt, in deren Rahmen der vermeintlich natürliche, der physisch-materielle oder auch geographische Raum eine diskursive Aufwertung erfahren hat. Diese Entwicklung ist aus kulturgeographischer Sicht ebenso interessant wie ambivalent. Einerseits rückt die Kulturgeographie durch das neue Interesse an realen Räumen zumindest *de jure* ins Zentrum der kulturwissenschaftlichen Theorieproduktion. Dies passiert aber zu einem Zeitpunkt, an dem die Kulturgeographie die vermeintliche Natürlichkeit des geographischen Raums in Frage gestellt hat.

Anders ausgedrückt: Die Kulturgeographie hat den geographischen Raum als Bestimmungsgröße gesellschaftlicher Zusammenhänge in dem Moment verabschiedet, als er ins Interesse der Nachbarwissenschaften gerückt ist. Der *cultural turn* führte, wie gesehen, zu einer theoretischen Neuformulierung, im Zuge derer der alte geographische Raum im Sinne des physisch-materiellen Containers als Erkenntnisgegenstand ‚entsorgt‘ wurde. Als Folge der *Kulturalisierung des Raums* fokussiert die Kulturgeographie nicht mehr auf den vermeintlich voraussetzungslos gegebenen geographischen Realraum. Es geht ihr vielmehr um gesellschaftlich produzierte, wahrgenommene und angeeignete Bedeutungsräume.

Tatsächlich hat der *cultural turn* innerhalb der Kulturgeographie zur Auffassung geführt, dass es geographische Räume,

35 Wolfgang Zierhofer: „State, Power and Space“, in: *Social Geography* 1 (2005), S. 29-36, hier S. 31.

36 Vgl. Roland Lippuner/Julia Lossau: „In der Raumfalle. Eine Kritik des *spatial turn* in den Sozialwissenschaften“, in: Georg Mein/Markus Rieger-Ladich (Hg.), *Soziale Räume und kulturelle Praktiken. Über den strategischen Gebrauch von Medien*, Bielefeld: transcript 2004, S. 47-63.

die jenseits von Sinnzuschreibungen und Beobachtungsleistungen einfach da wären, schlicht nicht geben kann. Vor diesem Hintergrund ist die neue Kulturgeographie auch vorsichtig, wenn über den Zusammenhang zwischen Geographie und Gesellschaft, zwischen räumlichen, physisch-materiellen Gegebenheiten einerseits und sozial-kulturellen, symbolischen Phänomenen andererseits diskutiert wird. Das Postulieren eines Zusammenhangs impliziert aus kulturgeographischer Sicht genau jenen versteckten Naturalismus, der innerhalb der Kulturgeographie erst kürzlich überwunden werden konnte.

Um diesen Naturalismus zu umgehen, müsste die Existenz von voraussetzungslos gegebenen, natürlichen geographischen Räumen in Frage gestellt werden. An seine Stelle müsste das Bewusstsein treten, dass auch der traditionelle geographische Raum, der doch in seiner physischen Materialität vermeintlich eindeutig und unmissverständlich gegeben ist, immer schon mit Bedeutungen versehen ist. In diesem Sinne sind etwa die Sahara, das Burgenland oder Niedersachsen *Räume von Bedeutung*, deren symbolische Gehalte nicht von ihrer physischen Materialität bestimmt sind, sondern Produkte kultureller Zuschreibungen sind. Versucht man, diese symbolischen Gehalte abzuziehen, so stellt man fest, dass nichts übrig bleibt, was von Bedeutung wäre – und damit eben auch kein natürlicher geographischer Raum.